

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1890

25.10.1890 (No. 43)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004677](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004677)

Sonnabend, den 25. Oktober.



Norddeutsche Reform.

Satyrisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handl., Zeughausmarkt 22; Bremen: H. Brackmann, Buchhdlg., Geeren 10; Bremerhaven und Umgegend: J. Köhling, Langestraße 33a; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insertionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Friedensbruch en detail & en gros.

Preis-Vogel sind im Staate
John Bull's gar sehr geehrt,
Weil Spaß im höchsten Grade
Stets ihre Kunst gewährt.

Kann eine größ're Freude
Für „Gentlemen“ wohl sein,
Als wenn sich so zwei Leute
Die Nasen schlagen ein?

Gilt's solche Augenweide,
Thut's zahlen keinem weh'
Und man berappt voll Freude
Wohl Pfunde als Entree.

Nur die Justiz hienieden,
Kennt solch' Pläster nicht sein
Und spricht: Man bricht den Frieden,
Das muß geahndet sein!

Solch' Zwei'n, die sich da fechten
Mit der geballten Hand,
Wird schleunigst dort nach Rechten
Die Strafe zuerkannt.

Doch läßt man die auch hüßen,
In deren Lohn und Brot
Die „Kerls“ sich schlagen müssen
— Nur zum Pläster — halb todt?

O nein, solch' noble „Christen“,
Sie gehen aus ganz frei;
Denn — Richter und Juristen
Sind manchmal auch dabei!

Der Zollkrieg zwischen Amerika und Europa oder: Tempora mutantur. (Die Zeiten ändern sich.)



Das alte Europa: „Du wirst von Tag zu Tag
immer engherziger, immer unverschämter, Jonathan!“

Nord-Amerika: „All right, alte Schraube!
Aber nur nicht aufmucken; siehst Du, das ist ja nur die
Nächstenliebe, welche ich von Dir gelernt habe!“

Darum wird nur gesprochen
Zu jenen Zwei'n zur Zeit:
„Den Frieden habt gebrochen,
Entehrt Ihr und entweicht.“ —

„Der Friede war gebrochen“ —
Wie schrecklich hört sich's an! —
Wenn zwei sich dort die Knochen
Zerschlagen dann und wann.

Denn nach Gesetzen strenge
Das Recht muß fortbesteh'n,
Den kleinen Dieb zu hängen,
Wo wir ihn freveln seh'n! —

Doch anders schmeckt der Braten,
Wenn es en gros passiert,
Von Serben und Bulgaren
Der Fried' gebrochen wird.

Wo Zwei sich nicht die Nasen
Zerhau'n um's liebe Brot,
Wo man in wildem Rasen
Wohl Tausende — schießt todt!

Da ist's kein „Friedebrechen“,
Da ist's ein „heil'ger Streit“,
Von „Selden“ wird man sprechen
Da noch in spät'rer Zeit.

D'rum haßt — weil sie verboten —
Die kleine Vogerei,
Doch seid als Patrioten
Allzeit en gros dabei!

(Landstreicher, London.)



Jedes Postamt, Postagentur oder Postkühlfelle, sowie jeder Landbriefträger liefert dieses Blatt für den vierteljährlichen Preis von 1 Mark.

Die Pastorenwahl

oder
Herr Pastor Schulze.

Eine Wahlgeschichte von H. Bielsfeld.

(Schluß.)

Und gemüthlich mit einander plaudernd, betraten die beiden Geistlichen den freien Platz vor der Kirche und schritten, nach rechts und links grüßend, durch die Hauptstraße des Dorfes; denn Beide wohnten während der Zeit ihrer Kandidatur freundlich in einem Hause. Aller Augen folgten dem ungleichen Paar.

„Du,“ sagte der Bauernvogt Johannsen zu dem Halbhüser Börbeck, „dei kunn bannig raisonniren.“

„Jau, jau!“ antwortete dieser.

„Un genau genahmen, hatt hei gar nich so ganz Unrecht.“

„Jau, jau!“

„Abers wählen droffen wi em nich; hest' sehn, wat de Baron sühsch wär?“

„Jau, jau!“

In diesem Augenblick trat der Krugwirth Sauerbier heran. „Wünsch! loot uns bloß den Schulz nich wählen, dat geht min Daag nich good!“

„Ne, Schulze heet de Forsche,“ entgegnete Johannsen.

„Ne, Schulz heet de Forsche,“ rief der Krugwirth, „de Anner heet Schulze.“

Und unter lebhaftem Hin- und Herstreiten begaben sich die verschiedenen Gruppen nach dem Krug, um daselbst die wichtige Frage des Tages weiter zu berathen.

Ein eigenartiger Zufall hatte es gefügt, daß beide Kandidaten fast gleiche Namen führten. Während der fromme, salbungsvolle Herr sich Schulz nannte, enthielt der Name des Freisinnigen nur einen einzigen Buchstaben mehr. Aber keiner der Bauern wußte mit Bestimmtheit anzugeben, wer Schulz oder wer Schulze sei.

„Minners!“ rief plötzlich der Bauernvogt Johannsen und schlug mit der Hand auf den Tisch, „weet Zi, wat wi dohn? Wi laaten uns alle de Zettels von Hirsch uutschreiben und denn seggen wi, dat wi den wählen, den de Baron wählt hett, denn geht nimmis wat verkeert.“

„Jau, jau!“ schallte es von allen Seiten, „Johannsen, Du hest doch en anschläggschen Kopp.“

Der Wahltag erschien. Der Gemeindevorsteher Hirsch war bereits vorbereitet und gern unterzog er sich der kleinen Mühe des Zettelausschreibens; war ihm doch eine besondere Anerkennung des Herrn Barons gewiß, wenn der von diesem gewünschte Kandidat einstimmig aus der Urne hervorgehen würde. Ohne Zwischenfall, in rein geschäftsmäßiger Weise ging die Wahlhandlung vorüber und das Resultat war das gewünschte: Einstimmigkeit.

Am nächsten Tage trug ein Bote ein versiegeltes Schreiben nach der Wohnung der beiden Kandidaten.

„Herrn Pastor Schulze!“ sprach er mit besonderem Nachdruck, den Brief überreichend.

„Pastor Schulze?“ wiederholte der Angeredete und betrachtete mechanisch das umfangreiche Couvert. Ja, dort stand es: Pastor Schulze. Sollte das ein leicht erklärlicher Irrthum sein? Sehr wahrscheinlich. — Und mit Hoffnung und Zweifel im Herzen begab er sich in das Zimmer seines Collegen Schulz, diesem den uneröffneten Brief haltend.

„Herrn Pastor Schulze!“ — las dieser, „merkwürdig —“

In der nächsten Minute lag das geöffnete Schreiben auseinander gefaltet auf dem Tisch. Dem Herrn Pastor Schulze ward darin die amtliche Mittheilung gemacht, daß er bei der gestrigen Wahl einstimmig zum Prediger der Gemeinde K. erwählt worden sei.

Beide standen sprachlos. Wie war das möglich? War die Welt aus den Fugen gegangen? Schulze, der Demagoge, der freisinnige Welkenstürmer, war gewählt, und Schulz, der lammfromme, gottergebene Mann des Friedens, dem schon im Voraus die Protection des Herrn Grafen gesichert war, hatte nicht eine einzige Stimme erhalten? Undenkbar! — Doch, dort stand es, zweimal, schwarz auf weiß, der Name mit sichtsbar peinlicher Genauigkeit geschrieben und doppelt unterstrichen. Ein Irrthum war völlig ausgeschlossen. Und so blieb denn dem frommen Herrn Schulz nichts Anderes übrig, als mit süßsaurer Miene seinem Kollegen Schulze zu seinem Erfolge zu gratuliren und sich selbst auf seine Abreise vorzubereiten.

Ungeheuer aber war das Erstaunen der Dorfbewohner, als am nächsten Sonntage anstatt des erwarteten frommen und sanften Seelsorgers wieder der „höllische Kerl“, der „Forsche“, die Kanzel bestieg und mit gewaltiger Stimme begann: „Und Gott sprach, es werde Licht! und es ward Licht!“

— Johannsen und Michels und Hirsch und Limm und alle Uebrigen trauten ihren Augen und Ohren nicht; bald sahen sie sich, und bald den neuen Prediger an, und auf allen Gesichtern malte sich Staunen und Ueberraschung. Doch mäuschenstill lauschten Alle und kein einziger verließ vor Beendigung der Predigt seinen Platz. Dann aber wurden die Köpfe zusammen gesteckt und es wurde geüschelt, vermuthet, gerathen; das ganze Dorf kam in Aufregung, der „Forsche“ hatte wieder gepredigt und wie? — noch viel packender, viel gewaltiger und hinreißender als am vorigen Sonntag. Da mußte etwas dahinterstecken.

Eine bald vorgenommene Untersuchung ergab, daß der Herr Baron ebenfalls die Namen Schulz und Schulze mit einander verwechselt und irrthümlicherweise den unrichtigen geschrieben hatte. Die Wahl war gültig.

„Un dat is good,“ sagten die Bauern, denn ihnen war der „Forsche“ doch bedeutend lieber.

Hirt und Heerde.

Es giebt Bilder und Redewendungen, die zwar auf den ersten Blick etwas Bestechendes haben, die sich aber bei genauerer Betrachtung als sinnlos oder hinfällig erweisen und die von vernünftig denkenden Leuten ohne Weiteres außer Kurs gesetzt werden sollten.

Zu diesen Bildern gehört auch das vom „Hirten und der Heerde“, sofern es auf denkende Menschen angewandt wird.

Die römische Kirche hat dies Gleichniß besonders eifrig ausgenutzt. Die Rolle des Hirten fällt nach ultramontanen Grundsätzen der römischen Hierarchie zu. Diese hat, wo sie Gelegenheit fand, jenes Gleichniß auch statlich zu verwirklichen gesucht. Der Jesuitenstaat in Paraguay war ganz nach dem Muster von „Hirt und Heerde“ organisiert, und in ihrer Art waren die Patres von der Gesellschaft Jesu ganz „gute“ Hirten. Sie sorgten dafür, daß die Heerde satt zu essen und zu trinken hatte, sie gestatteten ihnen nach der Arbeit ein munteres Vergnügen; desto williger ließen sich die Schäfchen nachher scheeren und desto schöner und glatter war ihre Wolle.

Auch der päpstliche Kirchenstaat wurde nach dem Heerdenprinzip regiert. Hier hatten die Schäflein nach mancher Richtung ein nicht geringes Maß von Freiheit, nur durften sie nie vergessen, daß sie nichts als eine „Heerde“ seien, die sich unbedingt dem Wort, ja, jedem Wink des Hirten zu fügen habe. Wer eine andere Meinung hatte, als die römische

Hierarchie, und so unvorsichtig war, dies auch öffentlich zu bekennen, der mußte dies schwer büßen. Es leben heute in Rom noch Leute, welche die Narben der Wunden tragen, die sie in den päpstlichen Gefängnissen empfingen.

Als es in Deutschland noch geistliche Landesherren gab, hat sich mancher fürstliche Erzbischof, Bischof und Abt in gewisser Beziehung als ein Pastor bonus (guter Hirte) erwiesen. Unter den Bauern hieß es damals: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen“. Die Herren Prälaten schoren ja auch ihre Schäflein, aber nicht bis auf die nackte Haut, sie ließen ihnen immer noch so viel Wolle, daß sie sich bald wieder einigermaßen erholen und zur nächsten Schur wieder gute Wolle liefern konnten. Den unter den Junkern und sonstigen kleinen Potentaten stehenden Bauern ging es dagegen weit schlechter, denn diese Herren schoren ihre Schäflein nicht nur bis auf die Haut, sondern am liebsten schlachteten sie dieselben gleich und schlugen ihre Weidegründe zu ihrem eigenen Grundbesitz.

Die geistlichen Herren versprachen, daß sie die ihnen getreulich folgenden Schäflein vor den „raublustigen Wölfen“, die im „harmlosen Schafspelz“ auftreten, verteidigen würden. Für die römische Hierarchie galten die „Keyer“ und überhaupt alle die, welche anderer Meinung als die geistlichen „Hirten“ waren, als die „Wölfe im Schafspelz“. Die römische Hierarchie brachte Andersmeinende vor die Inquisitionstribunale, auf den Scheiterhaufen oder auf das Schaffot. Sie hatte eben die staatliche Macht in Händen, oder der Staat gab sich zur Vollstreckung kirchlicher Rechtsprüche her, weil er sich als „weltlichen Arm“ der Kirche betrachtete.

Das ist glücklicherweise anders geworden.

Wo die menschliche Freiheit einigermaßen zu ihrem Rechte gelangt ist, da kann von einem „Hirt und einer Heerde“ vernünftigerweise nicht mehr gesprochen werden. Auch die Arbeiter, die auf ihre Menschenwürde etwas geben, sollten sich's verbitten, mit einer „Heerde“ verglichen zu werden. Nur wo die Menschen durch eine äußere Gewalt geistig oder körperlich geknechtet werden können, ist das Bild vom Hirten und der Heerde allenfalls noch am Platze. Wenn etwa im „Zukunftstaate“ das Heerdenprinzip zur Geltung kommen sollte, so würde die Knechtschaft nur ihre Formen gewechselt haben und die Freiheit trauernd das Haupt verhüllen müssen.

(Fr. Stöcken. Nr. 42.)

Man hat's geschnapp't!

In Koburg, dem kleinen Ländchen — zwei Meilen lang und breit —

Ist endlich eingetroffen die hohe Gerechtigkeit.

Man hat zwei Redacteure dort vor Gericht verklagt, weil über Ferdinanden viel Böses sie gesagt.

O Ferdinand, wie man dir begegnete auch schlecht,

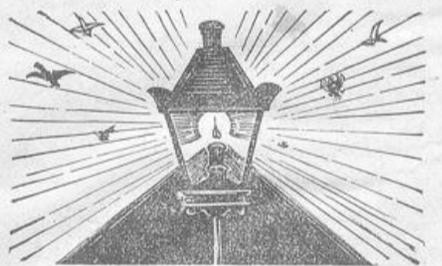
Das wird im Lande Koburg jetzt bitterlich gerächt:

Dein Geiz, die lange Nase, das Pumpen etcetera,

Das alles ist für Koburg von nun an nicht mehr

da. (Rebelswalt.)

Reichslaterne.



Wir hatten am Sonnabend Gelegenheit, einer Vorstellung des Circus Corty-Althoff in Bremen beizuwohnen. Das Circusgebäude auf dem Grünen Kamp in der Neustadt ist ein wahrer Prachtbau, rund, mit eleganter Fassade und Entree. Besonders vortheilhaft nimmt sich das zu rechter Hand befindliche Restaurant des Herrn Schelle aus, der bekanntlich der „geborene“ Restaurateur ist. Die Leistungen des Circuspersonals sind bereits hinlänglich bekannt und spendete das zahlreich anwesende Publikum jeder Einzelleistung den wohlverdientesten Applaus. Wir versehen daher nicht, unseren Lesern in Bremen und Umgebenden den Besuch des Circus Corty-Althoff auf das Angelegentlichste zu empfehlen

und wünschen der wackeren Künstler-schaar fernerhin viel Glück in dem schweren Beruf.

Aus der „feinen“ Gesellschaft. Nach 3tägiger Verhandlung wurde die vor dem Schwurgericht zu Landsberg a. W. unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Verhandlung gegen den Rittergutsbesitzer und Ritterschaftsrath a. D. Eben aus Schlangenthin, den Hausmann Klingbeil, sowie die Ehefrau des Klingbeil zu Ende geführt. Der 79 Jahre alte Angeklagte Eben wurde wegen Verbrechens wider die Sittlichkeit, Blutschande, Nothzucht und Verleitung zur Kuppelei zu 5 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf gleiche Dauer, Klingbeil wegen Kuppelei zu 1 Jahr Zuchthaus und Ehrverlust auf 2 Jahre, die Klingbeil wegen des gleichen Verbrechens zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

„Gottes Sohn“ vor dem Polizeirichter. In Kiew hat sich dieser Tage ein merkwürdiger Vorfall ereignet; man hat dort den Herrn Jesus Christus zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Vor einiger Zeit tauchte nämlich in der Umgebung von Kiew ein Mann auf, der öffentlich verkündigte, er sei Jesus Christus, Gottes Sohn, der auf die Welt gekommen sei, die Menschheit zu erlösen. Unter den Bauern war sein Erfolg ein ungeheurer und zahllose Gläubige strömten herzu, um seine Wunder zu bestaunen, die darin bestanden, daß er Messer verschluckte und aus der Nase armer Muschiks Kopfenstücke regnen ließ. Trotz seiner übernatürlichen Kräfte war er jedoch nicht im Stande, sich einen ordnungsmäßigen Paß zu besorgen, und dieser Mangel wurde sein Verderben. Ein ungläubiger Thomas von Polizist arreirte ihn, er kam vor den Polizeirichter und wurde trotz seiner Versicherung, er sei Gottes Sohn, zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, weil, wie der Richter ausführte, „im heiligen Rußland nicht einmal Gott Vater selber das Recht habe, frei herumzugehen ohne einen ordnungsmäßig vom Gouvernement ausgestellten Paß.“ (Bayer. Vaterl.)

Drohnen. In einem Berliner Brief, den wir im „Hann. Cour.“ finden, erzählt Neumann-Hofer bei Erwähnung der fashionablen Selbstmorde eine kleine Geschichte wieder, die in den aristokratischen Kreisen Berlins umlief. „Ich kann für die Zuverlässigkeit derselben in allen Punkten nicht bürgen,“ so schreibt Neumann-Hofer, „indessen ist nichts darin, was unwahrscheinlich klingt. Höchstens sieht die seltsame Verknüpfung von tragischen Lebensausgängen ein bißchen moralisch konstruirt aus, wie ein verkettetes Drama von Schuld und Sühne.“

Im Januar 1888, so erzählt man, fand in Nizza ein Duell statt, das viel Aufsehen erregte. Die Gegner waren ein Baron v. Plessen und ein belgischer Sportsman, der dem Rennstall Liénart nahe stand. Folgendes war die Ursache des blutigen Zusammentreffens. Bei einem Uebungsreiten im Hippodrom des Bar bemerkte der Belgier einen seiner Freunde, den Berliner Sportman Dehlschläger. Er näherte sich ihm von hinten, nahm ihm aus Scherz, aus schlechtem Scherz vielleicht, den Hut vom Kopf und sagte: „Eh! l'Allemand, dis moi bonjour.“ Der Baron von Plessen, der Herrn Dehlschläger zur Seite ging, glaubte sich als Deutscher beschimpft, drehte sich um und versetzte dem Belgier eine furchtbare Ohrfeige. Eine Forderung war die Folge dieses Ereignisses,

die Sekundanten verjuchten zu ermitteln, aber alle Bemühungen scheiterten an der Hartnäckigkeit der beiden Gegner. Das Duell fand statt. Der gezüchtigte Belgier bestand auf den schwersten Bedingungen. Man setzte endlich einen zweimaligen Kugelwechsel fest in der Entfernung der Diagonale des Speisezimmers von Herrn Dehlschläger. Ueberdies unterzeichneten die beiden Gegner, um ihre Zeugen von einer etwaigen Verantwortlichkeit zu befreien, je einen convertirten Zettel mit den Worten: Je me tue. Nach dem ersten Kugelwechsel fiel Herr von Plessen todt nieder. Die Kugel war glatt in die Stirn gedrungen. Sein Gegner ging heil und gesund davon. Nun kommt die verhängnißvolle Verkettung der Geschehnisse bei den übrigen Theilnehmern an diesem traurigen Drama. Die Sekundanten des Barons Plessen waren: Ulanenleutnant v. Steinmetz, gest. durch Selbstmord 1889, und Freiherr v. Normann, gestorben durch Selbstmord im September 1890 als Kommandeur der Unteroffizierschule in Potsdam. Die Sekundanten auf der andern Seite waren: Herr Dehlschläger und der Vicomte v. Jumilhac, beide in diesem Jahre in zerrütteten Verhältnissen gestorben. Was den Belgier anbetrifft, so jagte er sich, des Lebens müde, im November vorigen Jahres eine Kugel durch die Brust.

Borstiges.

Es reibt das Fetteschwein aus Ungarland
Die Schnauze wieder im deutschen Sand.
Allein das Volk, es sagt: Nein, nein,
Die Schweineinfuhr muß größer sein.
Das russische Magerschwein es ist,
Wonach sich sehnt ein jeder Christ.
(Denn wer zu Juda's Samen zählt,
Wird durch die Frage nicht gequält,
Und folgt mit dankbarem Ergötzen
Des Moses strengen Speisegesetzen.)
Doch stark und stärker klingt es: Nein,
Die russische Sau muß auch herein!
Was nützt das fettste Ungarschwein,
Das Fleisch muß endlich billiger sein.
Caprivi, hör' des Volkes Ruf,
Laß' ein den russischen Schweinehuf,
Ach! laß' die lieben Thierchen ein,
Sonst hast du wirklich gar kein Schwein.
(Südd. Postillon.)

Krabbenstreckers Ansichten.



Jebrter Herr Reform!

Indem jetzt unsere jebrte Polizei à la Berlin in Schutzmannsuniform uff die Bildfläche kommen wird und sogar mit die unvermeidliche Pickelhaube, so dürften wir schon wieder der Berliner Zeit eene Minute näher gekommen sind. Sie oder Preußenfresser werden sich eben dran jehöhnen müssen und können bei die blauen Uniformen höchstens den ollen Kalauer jebrauchen — so blau! Et sollte mich aber een besonderes Verjüngen sind, wenn ooch die Oldenburger Kottmeister Uniform und Pickelhaube kriegten und Arnold Schröder als Kottmeister Nr. 37 mit die preußische Pickelmütze rumstrampeln müßte und steuerbare

Hunde uffschreiben. — Das du de Motten kriegst! — Uebrigens da wir gerade von Motten reden, wissen Sie wat det beste Mittel jejen Motten is? — Antwort: „Man muß nich in die Mottenstraße wohnen.“ — „Ne, is Blech! Dat beste Mittel is Tabackstrooch und darum fahre ick liebend jerne in's Coupé for Nichttraucher, da wird so schandbar jequalmt, det nich alleene Motten, sondern ooch Menschen von elend werden können.“ — Eenen hübschen Schnack habe ick kürzlich uffjejabelt. Wohnt da in eener deutschen Stadt in einem Eckhause eene junge talentvolle Malerin mit Namen Roland; in dieselbe Stadt aber ooch 'ne olle Dame mit 'n sojennanten „sanften“ Charakter, die aber ooch noch 'ne besondere Vorliebe for jugendliche Aufstakelung besitt. Nu haben die bösen Zungen analog mit die Burgen am Rhein die beiden Wohnstige der Damen „Rolands Eck“ und „Drachensfels“ benannt. Sehr jut! — Vom Kampf mit dem Drachen jehe ick nu zum Kampf mit die Jesuiten über, wat ebenso jejahrvoll is. Schreibt da die „D. Z.“ wie folgt: „Köln, 6. Okt. Eine von der Zentrumsparthei einberufene Versammlung der Katholiken Kölns beschloß eine dem deutschen Reichstag zu unterbreitende Resolution, in welcher die Zurückberufung der Jesuiten gefordert wird. Der Vorsittende, Landtagsabg. Fuchs, that dabei folgende Aeußerung: „Wir erklären uns solidarisch mit dem Jesuitenorden, es wäre ein Verrath an der katholischen Sache, wenn wir sie verleugnen wollten, wir sind alle Jesuiten, wir leben und sterben mit ihnen und lassen uns todt schlagen für die Jesuiten.“ (Stürmischer Jubel.)“ — Sehen Sie, jeehrter Herr Reform, sie lassen sich todt schlagen für die Jesuiten. Schade, dat ick der Papst nich bin. — Warum? — Na, denn würde ick meinen Sejen dazu jeben!

Ergebenst

Krabbenstreckers.

Die Verwendung des Schießpulvers.

Solange das Pulver im Jagdgebiet knallt
Auf Feldern und bergigen Wegen,
Solang' es nur gilt auf der Flur und im Wald
Den Hirsch und die Gams zu erlegen,
Solang' die Fanfare nur einzig ertönt
Zu Ehr'n von Sankt Hubert's Getreuen,
Da kann sich die Menschheit, mit'm Schicksal verjöhnt,
Wohl daß noch des Lebens erfreuen.

Solang' sich Monarchen besuchen zum Zweck,
Den Frieden zu schützen, zu wahren,
Solang' es nur gilt, zu entdecken den Fleck,
Von wo aus das Wild zu gewahren;
Da mög' man das Pulver, ob knalllos, ob laut,
Verpuffen wohl sammt blauen Bohnen,
Nur unsere, nämlich die menschliche Haut,
Soll man vor Durchlöcherung schonen.

Wir freuen uns, wenn man die Stücksalven löst,
Zum Gruße läßt donnern Geschütze,
Und tracht auch die Ladung zum Laubwerden fest,
Wir jubeln und schwenken die Mütze;
Wir jauchzen, wenn's knallt auf dem Felde und raucht,
Und auf der Fregatte, am Rutter,
Kurz, wenn man bloß Pulver, nichts Anderes braucht
Für uns're Kanonen als Futter.

Ach, wär'n doch zu freudigen Zweck nur allein
Geschosse und Pulver erfunden,
Es blieb uns erspart viele Angst, manche Pein,
Das Bangen vor tödtlichen Wunden,
Doch was da verschossen in Fröhlichkeitslust,
Ist winzig bloß zu registriren,
Bestimmt ist der große, gigantische Wust
Für's Schlachtfeld, zum Leutmassakriren.



Heini: „Du, Fidi, is dat nich merkwürdig, siet wi de „Unfallversicherung“ hebbt, hebbt wi ook mehr Prozesse.“

Fidi: „Du, denn lat uns korten Prozeß maaken un de „Unfallversicherung“ to een — Prozeß-Versicherung umdöpen.“

Heini: „Dat hett een deepen Sinn!“

Fidi: „Segg mal, Heini, wo is dat mit de „Altersversicherung“, is dat för de Söbendijährigen?“

Heini: „Ja, mien Jung, un Jeder mutt darto betahlen.“

Fidi: „Abers segg mal, woveel Arbeiters giff dat, de söbendig Jahr old ward?“

Heini: „Schapskopp! Wenn se de „Segnungen des Gesetzes“ geneeten wüllt, möt se siet ook Wöh geben, dat se so old ward!“

Rührend patriotische Nachrichten.

Der erste Helgoländer Rekrut ist geboren worden. Er mißt bereits 65 Centimeter, dürfte sich also zur Garde herauswachsen. Die ersten Bewegungen, die der junge Held mit seinen Beinchen vollführte, waren Parademarsch-Bewegungen. Auch zeigt er schon eine Vorliebe für Militärmusik. Wir dürfen den Helgoländern zu dieser ersten patriotischen Errungenschaft aus vollem Herzen gratulieren.

Das erste Pfund Schweinefleisch, welches infolge des Anschlusses Helgolands an das deutsche Reich zu bedeutend erhöhtem Preise verkauft wurde, kann sich eine junge Helgoländer Hausfrau erworben zu haben rühmen. Die junge Dame, welche den Geist der Zeit wohl verstanden hat, machte aus dem Fleisch Cotelettes, von denen sie jedes, nachdem es gebraten, mit einem schwarzweißen Bändchen umwunden, auf den Tisch brachte.

Der erste Helgoländer Kriegerverein ist soeben ins Leben getreten. Er besteht zwar nicht aus gewesenen, jedoch aus zukünftigen deutschen Kriegern. Die erste Handlung des Vereins war die Ausschließung aller als sozialistisch verdächtigter Elemente, die zweite die Entsendung eines Begrüßungstelegramms an den ehemaligen Reichskanzler. Ein Antworttelegramm ist noch nicht eingetroffen. Man schließt daraus, daß der Fürst die Erwerbung Helgolands noch nicht anerkannt hat.

Nachdem das Sozialisten-Ausnahmegesetz verschwunden ist, wollen die Jesuiten das Verbot ihres Ordens aufgehoben wissen.

Ist denn dieses Verbot ein Ausnahmegesetz? Ja, insofern, als ein Nest gefährlicher Vögel ausgenommen wurde.

Streu und Spreu.

Eine belgische Export-Zeitung theilt mit, daß ein nach der Westküste Afrikas gehendes Dampfboot 14 Missionare, 460 Tonnen Pulver und 10,000 Fässer Rum an Bord hat. — Wenn die Missionare und der Rum die Wilden Afrikas nicht „civilisiren“, so wird es wohl das Pulver thun.

Der Hopfenmarkt soll sehr schlecht bestellt sein. — An „Bier“ wird's deshalb doch nicht fehlen; denn dazu wird bekanntlich wenig Hopfen verwendet.

In Spanien giebt es Tausende Armer und Obdachloser, dafür aber hat der kleine König ein jährliches Einkommen von fünf Millionen Francs!

Die Eisenbahn durch Sibirien.

Durch Sibirien, durch Sibirien
Woll'n die Russen nun die schwierigen
Schienenwege eilends zieh'n.
Hinten weit bis nach Chinesien,
Wo noch keine Bahn gewesigen,
Wird das rothe Licht erglüh'n.

Schnell beschafft sind Kapitalien,
Denn der Russe, er muß zahlen,
Wenn es Väterchen befiehlt.
Eis und Schnee sind nur Lappalien,
Wenn auch tausend Menschen fallien,
Die beim Bahnbau sich verkühl't.

Die Türkei und Anatolien,
Die mag nun der Teufel holien,
Russe muß nach China hin.
Und quer durch das ganze Asien
Zieh'n bald große Heeresmassien
Nach dem Lande der Tschin-Tschin.

In Sibirien, in Sibirien
Werden auch die wilden Thieren
Steh'n bald auf der Bildung Höh',
Und der Zobel ob'n in Asien
Fragt den Kondukteur, den dasigen:
„Bitt', wo is denn's Rauchcoupé?“

Zu viel verlangt.

Einjähriger Müller I.: „Herr Feldwebel, ich möcht um Urlaub für morgen bitten.“

Feldwebel: „Grund?“

Einjähriger Müller I.: „Mein Onkel wird morgen beerdigt.“

Feldwebel: „Ja, dann freilich!“

(Nach zehn Minuten.)

Die Einjährigen Müller II. und Müller III.: „Herr Feldwebel, wir möchten gern morgen dienstfrei haben.“

Feldwebel: „Weshalb denn?“

Müller II. und Müller III.: „Unser Onkel ist gestorben und wird morgen beerdigt.“

Feldwebel: „Das ist aber stark! genau dasselbe hat mir soeben der Einjährige Müller I. erzählt; ick glaube, Ihr wollt mich beschwindeln.“

Müller III.: „Durchaus nicht, wir drei Müller haben eben denselben Onkel.“

Feldwebel: „Hört mal, Ihr Einjährigen, daß Ihr alle drei denselben Onkel habt, will ich noch glauben, daß der aber auch an ein und demselben Tage begraben wird, — das sollt Ihr mir nicht weismachen!“

Anzeigen

jeder Art finden bei der großen Auflage der „Nordd. Reform“ in ganz Nordwestdeutschland die weiteste Verbreitung. Dieselben werden in beschränkter Zahl aufgenommen und kosten nur gegen Vorauszahlung und ohne jeglichen Rabatt die Zeile 10 Pf.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 50 000 Mk. 2c. Loose, das $\frac{1}{10}$ zu Mk. 4.20, das $\frac{1}{5}$ zu Mk. 8.40, das $\frac{1}{2}$ zu Mk. 21 und das $\frac{1}{1}$ zu Mk. 42 empfiehlt die conc. Collection

Otto Wulff,

Oldenburg i. Gr., Bahnhofstr. 18.

Möllner Sauerbrunnen.

Natürliches Mineralwasser der Hermanns-Quelle in Mülin i. L. Wohlgeschmeckendes, heilkräftiges Erfrischungs-Getränk ersten Ranges.

Niederlage in Oldenburg bei Joh. Neunaber, Bierhändler, Kurwischstr. 8.

Bremen-Neustadt, Grüner Kamp.

Circus Corty-Althoff.

Jeden Tag, Abends 7 $\frac{1}{4}$ Uhr:

Große Vorstellung.

u. a.: Auftreten der Luftgymnastikerin **Mlle. Marie. Champion**, engl. Springpferd, ger. von Herrn **Kinzler**, Herr **Angelo**, Jockey. **Frl. Adele Hoff**, Parforcereiterin. **Die doppelte hohe Schule**, ger. von **Frl. Adele** und Herrn **Pierre Althoff**. **Histor. Fest** aus dem 16. Jahrhundert. Alles Uebrige die Plakate.

F. Wemmie

Ofenerstrasse 23 Oldenburg Ofenerstrasse 23 empfiehlt seine Werkstätte für

Hufbeschlag, Schmiede- u. Schlosserei angelegentlichst, prompte und reelle Bedienung bei billigster Preisstellung zusichernd.

Dampf-Maschinen-Reparaturen, sowie alle anderen vorkommenden Reparaturen prompt u. solid.

Battermann's Gasthof

„Zur Stadt Oldenburg“

in Hannover, kl. Packhofstrasse 11.

Logis mit Kaffee von 1 Mk. bis 2 Mk.

NB. Allen Oldenburgern und resp. Reisenden bestens empfohlen durch Arnold Schröder.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, dem Bahnhof u. Panorama gegenüber.

Logis incl. Frühstück 2 u. 2.50 Mk.

Allen Reisenden bestens empfohlen.

M. Schupp.

Netto 9 $\frac{1}{2}$ Pfund!

Versandt franco gegen Nachnahme:

Rohe Kaffee's.

Afriki. Perl-Mocca	Mk. 12.50
Campinas	„ 12.75
Plant. Ceylon	„ 14.—
Gelber Java	„ 15.—
Perl-Plant.-Ceylon	„ 16.—
Gold-Java	„ 16.—

Gebrannte Kaffee's von Mk. 16—19.

Echt Chines. Thee's, per Pfd. Mk. 2—6.

Holländ. Cacao, per Pfd. Mk. 3.—.

Vertreter gegen Provision überall gesucht.

F. Volger Nf. B. W. H. Leder

Hamburg

Bartelsstrasse 8—10.

Brandhorst, Zitherlehrer.

Johannisstr. 9, Part.